Glück und Segen.

Roman von A. von Gersdorff.

(2. Fortsetzung.)

„Es ist wirklich ein Glück, daß das Kindelchen nicht das kleine Vermögen besitzt, welches da verlangt wird, sonst erlebten wir noch was!" Klara war trotz ihrer 36 Jahre nie etwas anderes bei den Ihrigen als das unmündige „Kindelchen". Dadurch hatte sie sich auch ein etwas kindisches Getue und Geziere angeeignet, was aber nicht etwa hinderte, daß sie tüchtig und ernst in ihrer Arbeit war. Die beiden anderen, Lina und Hedwig, hatten auch ihren „Piepvogel" oder Spleen. Aber sie sprachen nicht davon oder waren sich dessen nicht so recht bewußt. Uebrigens machten ihnen ihre Marotten keine Unehre. Bei Lina war es die abgöttische Liebe für ihre Mutter, die alle normalen Grenzen überstieg. Sie war die einzige der Schwestern, die tatsächlich einmal einen ganz guten Heiratsantrag abgelehnt hatte, weil der Mann die Mutter nicht mitheiraten wollte, und eine glänzende Stellung in einem englischen Geschäftshause ebenfalls, weil sie auch dort die alte Frau nicht bei sich haben konnte. — Hedwig aber hatte die brennende Sehnsucht, ein kleines, sehr schönes Mädchen an Kindes Statt anzunehmen!

Für diese „Piepvögel", wie sie es lächelnd selbst nannten, hatten sie dem Glück das bewußte Türchen geöffnet: Sie spielten in der großen preußischen Klassenlotterie unentwegt jetzt schon 20. Jahre. Immer dasselbe Los. Mit Trauburgs, Rennbrandts, Scheinbauer, Pastor Müllensief und Frau Anne-Marie, der Hausverwalterin, zusammen! Gewonnen hatten sie manchmal minimale Summen und Freilose, aber um ihre „Vögel" zu füttern, reichte es nicht. . . Aber sie waren vergnügt und glücklich über die kleine Aufregung und große Hoffnung bei jeglicher Ziehung: „Diesmal gibt es ganz bestimmt einen ordentlichen Gewinn!" und grämten sich nicht, wenn es vorbeigehofft war. Dann stimmten sie Muttelchens zeitgemäßer Weisheit bei, vom „Schutz der Armut", vom „Glück der Arbeit" und vom „Segen des Verzichtens". —

Uebrigens der brave Scheinbauer, der „allerbeste Hauswirt", hatte auch noch seinen sehr lebendigen „Vogel". — Das war seine Ansicht vom Glück, die sich mit seinen 65 Jahren nicht recht vertrug. Jugendlich frisch, wie er sich fühlte, nach dem alten Sprichwort: „Der Mann ist so jung, wie er sich fühlt", hatte er einen in Anbetracht der trennenden Jahre hoch bedenklichen Wunsch, nämlich: Schön-Herminchen zur Frau Scheinbauer zu machen! Sie mit Samt und Seide, Juwelen, Equipagen, Villen und herrlichen Reisen zu bezaubern, das war seine kühne Hoffnung — ein gesildeter Vogel! Und auch ihm sollte das „große Los" dazu helfen.

Von den anderen Bewohnern des Gartenhauses, die sich heute zum frohen Feste versammeln wollten, war es Kolonialwarenhändler Rennbrandts schöne Frau, die nach Aussage wohlmeinender Bekannter gleichfalls ihren „Vogel" hatte: Eine prachtvolle Villa und ein vergoldetes Schild: „Willibald Rennbrandt, Rentier", wollte sie besitzen! — Und Manfred, der einzige Sohn und Erbe des flotten Kolonialwaren-Geschäftes, der hatte gar einen Vogel Phönix. — Aus der Asche, d. h. aus dem Erlös des väterlichen Geschäftes, das er dereinst verkaufen wollte, würde er es möglich machen, ein glänzender Offizier zu werden! Umfatteln wollte er! Persönlichkeit, genügende Beziehungen besaß er — aber nicht so viel Geld, um in Offizierskreisen eine Rolle spielen zu können. Er war viel zu klug, um ohne viel Geld Offizier in dem vornehmen Regiment, das ihm einzig gefiel, werden zu mögen, und oft sagte er zu seiner feinen, liebenswürdigen Mutter: „Es ist, glaube ich, ein rechter Segen, daß ich das viele Geld, das ich dazu brauche, nicht habe! Wer weiß, Muttchen, wie schnell es alle würde!" — Aber ein hübscher Gedanke, mit dem man spielen konnte, war es doch! —

Und die Eltern Rennbrandts freuten sich mit Recht ihres hübschen, netten, vernünftigen Sohnes, wie sie jetzt so in „Full dreß" alle drei, sehr elegant und fein aussehend, auf ihrem Balkon in der ersten Etage des Gartenhauses saßen und Kaffee tranken, ehe sie hinaufgingen, um dem allverehrten Kunstmaler Traugott zu gratulieren. Einen delikaten Frühstückskorb hatten sie schon hinaufgeschickt; nun würde er sich daran freuen und in seiner naiven Art jedes einzelne Stück des Inhalts besonders loben und bewundern, was den Gebern immer die eigene Freude erhöhte. —

Der schöne Manfred aber, der in seinem Smoking und der weißen, mit Seide von der Mutter reich gestickten Weste, den glänzend blonden, in der Mitte der schönen, geraden Stirn gescheitelten Haaren und dem kleinen Schnurrbärtchen über den feinen Lippen — wirklich wie ein junger Leutnant in Zivil aussah, war voll Ungeduld und Erwartung; ihm zitterte das ganze heiße Herz in stiller Seligkeit, seine Moosrosenknospe in einer Fülle tiefschwarzer Haarwogen wiederzusehen, und leise summte er vor sich hin:

„Könnt' ich sie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz getan. . .
Ach — daß es, daß es doch gelinge!"

Die Eltern ahnten sein Sehnen, und — eine Seltenheit bei Menschen ihres Vermögensstandes — sie freuten sich dessen. Sie traten nicht hochmütig zurück vor dem ehemaligen Stubenmaler mit den lustigen, burschikosen Berliner Handwerkermanieren und Redensarten. Sie freuten sich, daß des Sohnes Wahl einem so schönen, so liebenswerten Geschöpf mit pflichttreuem, arbeitsfrohen Sinn galt, wie es Hermine Trauburg war. —

Ganz unten im Parterre, da wohnte die Hausverwalterin nach dem Garten heraus, der in seinem stillen, ernsten Grün schattig und feucht war; ein sehr schöner Holunderstrauch und ein Birnbaum, der im Frühling mit einer Unzahl schneeweißer Blüten wie mit einem Brautschleier bedeckt war, standen vor den Fenstern ihrer beiden Stübchen. Sie war schon lange Jahre Witfrau, und als der Zufall der Alleinstehenden dies gute, stille Heim in der Vorstadt anwies, da wußte sie sich des Lobes und Dankes kein Ende. Sie war aus dem Polnischen hergekommen, von wo ihr eine traurige Liebesgeschichte nachzog; war dann Plätterin gewesen und hatte den Zimmermeister Lehmann geheiratet, der ihr durch den Tod bald genommen worden war. Mit aller Treue hegte und pflegte sie nun seinen blumigen Hügel und feierte zuweilen Sonntagnachmittags ein Einkehrstündchen an dem Grabe, weinte auch ihrem Jugendliebsten eine süße Träne nach und ihrem alten, harten Vater eine, der sie von jenem getrennt hatte und nun irgendwo im Posenschen lebte oder woanders; vielleicht auch schon gestorben war. Er hatte sie verstoßen, wollte nichts mehr von dem einzigen Kinde wissen, als diese Liebe kam, die nach seiner Meinung zu „vornehm" war. Da war sie allein in die Welt hinausgegangen und hatte Arbeit und ein bescheidenes Glück gefunden. Vom Vater hörte sie nichts mehr und konnte auch seinen Aufenthalt nicht wieder erkunden.

Jetzt lebte sie wunschlos und zufrieden in Wilmersdorf, besorgte die Plättwäsche sämtlicher Nachbarn und freute sich ihrer guten Stelle.

Ja, das war ein rechtes Glück! Und Segen war auch bei der Genügsamkeit. Wenn sie jemand gefragt hätte, ob sie denn nicht noch irgendeinen großen Wunsch habe, dann hätte sie ihn mit den freundlich hellen Blauaugen wohl ganz verwundert angesehen und gesagt: „Das wäre doch wohl eine große Unbescheidenheit, wenn ich nun noch was wünschen wollte, und nicht bloß danken und bitten, daß mir der liebe Gott lassen möge, was ich habe."

Fleißig von früh bis spät, helläugig, regsam, immer auf dem Posten, zu Mensch und Tier treuherzig und gut war die hübsche rundliche Frau mit dem jugendlich rosigen Gesicht und den silberweißen, vollen Haaren. Ueberall war sie eine willkommene und gerngesehene Erscheinung; sie verband mit ihrer großen, herrlichen Güte so viel feinen, schlichten Herzentakt, daß sie nie in ihrem Leben jemand weh getan hätte, auch wenn es einmal galt, Ernst und Strenge zu zeigen. Sie arbeitete für alle möglichen Leute, hoch und niedrig, arm und reich, und für manch armen Teufel tat sie's umsonst.

Da unten im Parterre der Hausverwalterin gab es keinen „Vogel". Eine Schwärmerei hatte sie freilich auch, aber das war noch lange kein Vogel, und um die zu befriedigen, brauchte sie nicht in der Lotterie zu spielen und das große Los zu gewinnen. Sie verschlang nämlich alle Liebesgeschichten, deren sie habhaft werden konnte, und ihre vielen Kunden sorgten schon dafür, daß es ihr daran nicht mangelte. Gern hätte sie ein Kind gehabt, so einen kleinen, blonden Jungen, wie ihr Bübchen gewesen war, das schon im ersten Lebensjahr gestorben war. Aber dazu reichte ihr Einkommen nicht, eine von Schuhmacher Seligmanns hungrigen Krabben anzunehmen, wie sie zuweilen wünschte. Zu beneiden war Frau Anne-Marie, wenn sie abends nach getaner Arbeit in ihrer blitzblanken Küche saß, vor deren Fenstern die roten, prachtvoll gedeihenden Geranien blühten, trotzdem die Abendsonne dem Flach-Parterre auch nicht einen Blick schenkte. Auf dem Schoß ihr vielgeliebtes Moorchen, den kleinen, schwarzen Kater, der natürlich kein Müßiggänger, sondern ein arbeitsames Mausejägerchen war. Leise tickte die buntblumige Kuckucksuhr, die „Normaluhr" des ganzen Hauses; wenn einmal jemand von den Mietern mit der seinen nicht in Ordnung war, dann klopfte er an und erbat sich einen Blick auf die Kuckucksuhr. Die war gleichfalls nicht mehr die Jüngste, aber auch eine tüchtige Arbeiterin; seit langen Jahren tat sie getreu ihre Pflicht, denn der Meister hatte ihr ein gutes Werk eingesetzt. — Moorchen schnurrte, und von der Straße her kam dann und wann einmal das ferne Rollen eines Wagens, denn großen Verkehr gab es hier nicht. Ja, so saß denn Frau Anne-Marie im hübsch gestickten blauen Kattunrock und zierlich gepufften Silberhaar, hatte den bei der Arbeit geschonten Trauring angesteckt, und auf Moorchens Rücken lag ein schönes Geschichtenbuch: „Erikas Lehr- und Wanderjahre", dessen hoher Genuß ihr nun bevorstand. Das Schönste und Beneidenswerteste war ja dabei, daß sie alle gedruckten Geschichten für wahr nahm!

Auf dem Tischchen vor ihr aber befand sich ihres Herzens stille Freude — die braune Bunzlauerin mit dem würzigen Trank, der den ganzen Tag eigentlich nicht ausging. Zuweilen, aber stets nur am Sonntag, lag daneben auch ein stattliches Stück Napf- oder Blechkuchen, das eine der Mieterinnen, die gerade gebacken, ihr gebracht hatte. In dem schlichten Gartenhaus war man noch so altmodisch, den schönsten Kuchen selbst zu backen.

Heute aber blieb das Buch geschlossen, die fleißigen Hände banden aus bunten Blumen einen Geburtstagsstrauß für den guten Herrn „Malermeister" im vierten Stock. Das war die „wichtige Arbeit" gewesen, von der sie oben bei Trauburgs sprach; denn ganz mit leeren Händen wollte sie auch nicht hinaufkommen. Die Uhr tickte, Moorchen schnurrte, die Blumen dufteten. Und ein zufriedenes, gutes Herz schlug in der herrlichen Stille seinen gleichmäßigen Takt der nächsten Stunde entgegen, auf welche die alten, dünnen Zeiger losmarschierten. . . Ach! Hätte Frau Anne-Marie geahnt, was diese Stunde bringen sollte! Welch einen seltenen, noch nie gesehenen Gast!. . . Sie allein wäre imstande gewesen, ihn für einen Störenfried zu erklären — vielleicht auch nur für ein Glück, dem man auch Segen wünschen mochte! —

* * *

Die Geburtstagsfeier war in vollem Gange bei Trauburgs. Fast vollzählig waren die Mieter vom Gartenhause versammelt, als die noch fehlende Familie Liebling in großem Staat anrückte. Es gab eine herzliche Begrüßung, neuerliche Gratulationen, und die Gäste rückten ein wenig zusammen, um den Neuangekommenen Platz zu machen.

Die Abendsonne war geschieden. — Langsam ihre silbergraue Spinnwebschleppe nach sich ziehend, glitt die Dämmerung in die Loggia, die nur für sechs Leute Raum hatte und 16 Menschen beherbergen konnte. Von fern her klang die sanfte Stimme der Normaluhr aus Frau Anne-Maries Küche und meldete die neunte Abendstunde, und das Starenpärchen, das unter dem Holunderbusch wohnte, sagte sich leise pfeifend: Gut Nacht — gute Nacht! . . .

Da läutete es an der Flurtür zu Trauburgs Wohnung — läutete schnell, kraftvoll, eilig, fordernd — läutete jubelnd, läutete Sturm!

Manfred Rennbrandt, der nächste an der Tür, sprang auf und enteilte.

„Wer kann denn da noch kommen? Um neun Uhr abends? Was will man denn noch an meinem Geburtstag?"

„Am Ende eine Bilderbestellung, die sofort ausgeführt werden muß!"

„Ja — vielleicht noch ein Geburtstagsgeschenk!"

„Jedenfalls muß es noch etwas Besonderes sein! Gott bewahr' uns! So zu klingeln?!"

„Ein Arzt ist doch nicht unter uns?! Von außen wird uns doch kein Unglück kommen?!"

„Wer weiß, was für ein Glück daneben Sturm läutete!"

„Am Ende nur jemand, der sich in der Adresse geirrt hat und woanders hin wollte". . .

So klang es um den Geburtstagstisch. Und als wollte die herniedergegangene Sonne noch rasch einmal zurückkommen, um auch zu sehen, wer da geklingelt hatte an „Pappas" Geburtstag, kam plötzlich ein rosiger Schein buntwallend, leuchtend und köstlich in die Loggia und überhauchte all die guten Gesichter, das friedvolle, kluge Alter und die schöne, holdselige Jugend mit seinem Glanz.

„Ach, daß es kein Störenfried sei, das Glück, das da Sturm geläutet hatte! Ach, daß bei dem Glück auch der Segen sei". . . flüsterte die Hausverwalterin, die nun fest überzeugt war, daß eine Freude da Einlaß wollte.

„Papa! Papa! Eine Depesche an dich! Zum Geburtstag!" schrie Minchen, die Herrn Manfred nachgeeilt war, und stürzte herbei, das Papier wie eine Fahne schwenkend. „Von wem nur?! Ich habe keine Ahnung — Herr Manfred auch nicht. . . aber sie ist an dich, Papa — sieh mal; Herr Kunstmaler Daniel Trauburg, Wilmersdorf." Atemlos hielt sie inne.

„Na — da brat' mir einer 'nen Storch! Und die Beine recht knusprig!" sagte Papa ganz erstaunt und drückte den Klemmer auf die kräftige, rötliche Nase.

„Ja, wahrhaftig: „Herr Kunstmaler" — hast du dem Boten etwas gegeben, Minchen?"

„Gott nein — Papa — er war so schnell wieder fort.".

„Schade — das ist sicher eine Ueberraschung zum Geburtstage! Hast du eine Ahnung, Mama? Wer könnte sich meiner erinnern, der so vornehm tut, zu depeschieren?"

„Aber so lies doch bloß! Dann wissen wir's!"

Er schnitt das graublaue Formular mit seinem Taschenmesser ganz sorgfältig auf, um es nicht zu beschädigen, so wie er alle seine Briefe öffnete.

Er beugte sich nach dem zurückgekehrten Abendglanz und las. . . sagte „Allmächtiger Gott!" und las nochmals und mußte die Halsbinde lockern, als würge sie ihn — sah sich ganz entgeistert im Kreise um und faßte sich an die Stern. . .

„Aber Papa!"

„Aber Herr Trauburg — was ist denn nur?". . .

„So zeig doch!"

„Lesen Sie doch vor. Was ist denn geschehen?"

„Herrgott! Das scheint wirklich nichts Gutes zu sein!"

„Und gerade heut — gerade an deinem Geburtstage! — Armer Papa — du wirst ja ganz weiß um die Nase." —

„Herr Pastor, nehmen Sie ihm doch die Depesche fort."

Jetzt hatte er sich gefaßt. . . er versuchte zu sprechen und brachte es nur zu einem Auflachen, das wie ein Schluchzen und ein Schmerzensschrei klang, und ließ die Depesche auf den Tisch fallen. Sofort griffen alle Hände danach. — „Herr Gott, bewahre und behüte uns und laß deinen Segen ruhen über uns und"...

„Ruhig, ruhig, Meister Trauburg", mahnte der Pastor ernst. Aber auch ihm zitterte die alte Hand, als er die Depesche aufnahm, die ihm jener ehrfüchtig überließ, und las:

„Herrn Kunstmaler Trauburg, Wilmersdorf-Berlin.

Ihr Los Nr. 13216 hat dreimalhunderttausend Mark gewonnen. Lotterie-Kollekteur Adam."

Nicht nur er, das ganze Haus, alle vier Etagen — jeder hatte ein Vermögen mitgewommen! —

Jede Familie bekam ihre Depesche vom überglücklichen Lotterie-Kollekteur! —

* * *

Und anderen Tages lasen es viele Menschen in der Zeitung, die in Sorgen und Sehnsucht nach Glück und Geld jahraus, jahrein in der Lotterie spielen, dem Glück das eine Türchen öffnen wollen, durch das es kommen konnte, um lebenslange, brennende Wünsche zu erfüllen. Und es kam immer nicht, ging immer vorbei flog einem andern zu, das wunderbare Glück: das große Los! Ja — mit bittrem Neid lasen sie es in den Zeitungen am andern Tage:

„Das große Los der Preußischen Klassen-Lotterie ist heute mittag gezogen worden und auf Nr. 13216 gefallen. Es ist von einer Reihe kleiner Leute zusammen gespielt worden in einem Hause Wilhelmsaue in Wilmersdorf; die glücklichen Gewinner erfreuen sich alle eines ehrenvollen Leumundes. So ist doch einmal das Glück in die richtige Tür getreten — der goldene Regen ohne Arbeit und Anstrengung in die rechten Hände gefallen."

* * *

In der Trauburgschen Wohnung im 4. Stocke sitzt das Glück mitten auf dem alten Korbsofa in der Loggia, dicht neben der Mama mit den gichtgeschwollenen Händen, die so gerne arbeiten. Nun kann sie die teure Badereise machen, kann im allerbesten Hotel wohnen, braucht sich nichts abgehen lassen. Und das beste: der Papa fährt mit! Er, der sich sein Leben lang nach Reisen gesehnt hat — nach Luxus und ein bischen Schönheit, wie alle Künstlernaturen. Nun konnte er das alles haben und noch manches andere, was zum Schaffen anregte und — glücklich machte.

Ja, war Papa Trauburg, der Kunstmaler, denn nicht glücklich gewesen, als ihm das neue „Originalgemälde" einfiel: sein schönes Kind — wie es vor dem wilden Wein an der alten Mauer stand, seinen Geburtstagskranz zu schneiden? Und das zweite: wie es sich an der Mutter, der treuesten, arbeitsamen Gattin Haupt schmiegte — Silber und Ebenholz beieinander und alles voll rührender Schönheit? — Wäre er weniger glücklich gewesen, wenn er, am Frühmorgen mit klarem Kopfe und schaffensfrohen Händen erwacht, in sein Atelier — das „herrlich schöne", vom Hauswirt geschenkte „Atelier"! — unter dem Dache hinaufgestiegen wäre und hätte begonnen zu schaffen — zu hoffen? — Und dicht neben ihm hätte die Erfüllung seines glühendsten Wunsches gestanden, jeden Pinselstrich der Arbeit begleitend mit ermutigendem Zuruf?

Vielleicht wäre er glücklicher als jetzt gewesen, da das Glück des mühelos erhaltenen Reichtums, mit seinem mächtigen Flügelschlage rauschend, durch das geöffnete Türchen brach und über alles hinweg, was er früher Glück genannt, — alles zum Tempel hinausfegte, was an die Gottheit auf dem schlichten Hausaltar der Arbeit erinnerte: das Schaffen aus eigener Kraft!

Still ließ die Arbeit den schlichten Schleier über ihr Angesicht fallen und wandte sich zur Tür, durch die am Abend das Glück eingetreten war. Leb wohl, Daniel Trauburg! — Und wenn du mich wieder brauchst — ich weiß nicht, ob ich wiederkommen kann!. . . Sei glücklich, Daniel Trauburg, wenn du glücklich sein kannst ohne meinen Segen . .

Wie konnte der Mann, der so viel Geld sein eigen nannte — der reiche Mann, der bis jetzt nicht 50 Mark besessen hatte, die nicht schon ihre feste Bestimmung hatten — wie konnte der früher am sonnigen Morgen frisch und fröhlich aufstehen und in sein Atelier hinaufsteigen, singend und pfeifend, voll innerlichen Friedens und Freude!

Dazu hatte man jetzt keine Zeit, wenn solch ein stolzer Gast, solch ein von allen Menschen ersehnter, hoher Gast, das Glück eingekehrt war! Wer konnte da an die stille Arbeit denken? „Vielleicht ein andermal, wenn ich mehr Zeit habe, liebe Arbeit — dann komme wieder. . . ich habe keine Hand für dich frei, liebe Arbeit! Geh jetzt nur — bei uns ist Ihre Majestät die Glücksgöttin erschienen. Jetzt haben Not und Sorge und Arbeit ein Ende! Ist auch Zeit, daß man Feierabend macht und sich's wohl sein läßt auf Erden!" Und still schritten die Not und die Sorge Arm in Arm zur Tür hinaus — wo das Glück eingekehrt war. Und die freudige Arbeit folgte ihnen. Das Atelier, das jeden Morgen dem Manne eine wahre Herzensfreude geboten hatte, wenn er oben eintrat in die herrliche Kirchenstille, das blieb heute geschlossen, und der Geist der Zufriedenheit und des Friedens setzte sich still in eine Ecke da oben. Denn der Kunstmaler Daniel Trauburg stand heut nicht mit der Morgensonne auf wie ein Junger! Der hatte gestern bis in die tiefe Nacht hinein das „Glück" gefeiert, und das war er nicht gewohnt, denn die Armut hatte kein Schwelgen im Essen und Trinken gestattet. Dafür hatte er auch seine Jahre nicht gefühlt und war an jedem Morgen frisch und froh erwacht.

Heute konnte er nicht aufstehen. Sein Kopf schmerzte und war schwer, die Glieder wollten nicht hochkommen; um keine Welt hätte er wie sonst aufspringen können zu fröhlichem Schaffen. Bis in den Mittag hinein blieben die Vorhänge geschlossen im Schlafzimmer, und manchmal hätte man ein schmerzliches Stöhnen hören können, das mit „Glücksjubel" wenig gemein hatte.

Die Mama hatte auch Schmerzen in den Händen, als sie morgens in die Küche kam, um all das Geschirr, all die Teller und Gläser vom gestrigen Mahl aufzuwaschen. Das glückselige Minchen hatte sich gestern abend nicht mehr zu dieser Arbeit aufraffen können. Die Mama dachte mit Seufzen an ihre Badereise, die sie zum erstenmal aus der Heimt führen sollte. Sie machte sich so gar nichts daraus, daß sie wahrhaft glücklich gewesen war, als der Doktor erklärte, sie könne ihren Brunnen und ihre Bäder ganz ebenso gut zu Hause besorgen. Das war aber geschehen, ehe das große Glück in Person erschien! Nun mußte sie doch reisen. Dasselbe wäre es doch nicht, hatten sie alle gestern gesagt. . . besser wäre es immer, wenn man in das Bad fuhr. —

Mama trippelte unruhig umher; sie wagte nicht, Papa zu wecken, und hätte doch gern 20 Mark von ihm geholt, denn gestern zu der Glücksfeier war drüben aus den Vitteriasälen verschiedenes geholt und nicht gleich bezahlt worden. Der Faktor, der das von Trauburgs nicht gewöhnt war, stand schon um neun Uhr in der Küche mit der Rechnung. Es war ja nicht schlimm, denn man war ja nun reich, daß man es gar nicht ausdenken konnte. Aber peinlich war es, den Mann fortzuschicken. Seltsam — die ersten Schulden hatte man gemacht — als man den ersten Tag in Glück und Reichtum saß!

Und der Papa hatte die Mama zum erstenmal im Leben unwirsch angeknurrt — als sie sich endlich entschloß, mit der Bitte um 20 Mark seinen Halbschlummer zu stören. Wo er die hernehmen sollte . . . sie möge ihn schlafen lassen — sonst zerspringe ihm der Kopf oder ihn rühre gar der Schlag, so schlecht sei ihm.

Und „Schön Hermine" saß in der Post an ihrem Telephonschalter — mit einem Gesicht wie sieben Tage böses Wetter, denn sie hatte wegen Zuspätkommens im Dienst einen ersten Anschnauzer bekommen; von der Aufsichtsdame, mit der sie bisher immer gut gestanden! Sie durfte ihr den Grund nicht sagen, denn der „Papa" hatte eine „Ausbreitung des Falles" verboten. Die Menschen, gute und böse, freundliche und mürrische, mit Glückswünschen und mit Neidgefühlen, würden ihm das Haus stürmen, hatte er gesagt. Angeborgt und angebettelt würde er schon in der ersten Stunde des nächsten Tages werden, von mindestens zwanzig armen Schluckern, denen er immerfort bis jetzt mit 50 Pfennigen oder gar mit einer Mark hatte aushelfen müssen. Die würden ihn schön verachten, wenn er ihnen jetzt nicht ebensoviel Mark wie früher Pfennige gäbe! Und dabei hatte er das Geld noch nicht einmal, nur die Schulden in den Viktoria-Sälen! Lag im Bette und fühlte sich krank, er, der nie krank gewesen war sein ganzes Leben lang! Und ängstigte sich, daß es am Ende schlimm werden könne! Und erschrak zum ersten Mal vor dem Alter. — Ob man auch nicht schon zu alt sei, um seinen Reichtum zu genießen? . . . .

Zuerst hatte keiner der anderen „kleinen Leute" daran gedacht, daß sie ja alle mit dazu gehörten zu diesem Glück! Daß sie das Los nun seit zwanzig Jahren alle zusammen spielten, also auch ihren Anteil hatten. — Mit fast blödem Lächeln und still aufmerksamen Augen und Ohren, die sich nichts von den großen Heilswahrheiten entgehen lassen wollten, hatten sie zu Pastor Müllensief aufgehorcht, ganz andächtig, als er der alten Frau Steuerinspektor gratulierend die welke Hand drückte. Mit seiner tiefen, ernsten Stimme, der sie so manchmal in der Kirche gelauscht, hatte er von dem Gottessegen gesprochen, der dabei sein müßte, wenn anders etwas Rechtes aus solchem unverdienten Glücksfall werden sollte, und hatte freundlich gemeint, daß ihre Hand sicher nichts Unheiliges damit beginnen werde. Sie aber hatte die noch immer schönen Augen zu ihm aufgehoben, die einst schon in dem pommerschen Dorfe dem jungen, ach vermählten! — Nachmittagsprediger Leberecht Müllensief unbewußt so viel heiße Verehrung gezollt, und hatte mit zitternden Lippen und bangem Herzen geseufzt: „Ach — das kommt ja zu spät — alles zu spät — um überhaupt etwas zu beginnen. Was, Herr Pastor, soll uns das viele, viele Geld?! Es ist ja viel zu viel. Was sollen wir damit anfangen?" Und mit bangen Seufzern hatte sie die mageren, zerarbeiteten Hände im Schoß gefaltet.

„Meinen Sie nicht, daß unser Herrgott Sie das wissen lassen wird?" lächelte er gütig ob der seltenen Angst vor allzu vielem Gelde.

„Ach Gott ja, gewiß wird er's. Aber — ach, hätte er's doch vor zwanzig Jahren geschickt! Dieses Jahr sollte unser letztes Spieljahr sein! Nun wollten wir abschließen. Zwanzig Jahre lang haben wir unser Geld bezahlt! Besonders das Klärchen war so sehr für die Lotterie!" Das sagte sie mit leisem Vorwurf, als sei nun das Unglück richtig eingetroffen!

„Hm — schön — schön, Frau Liebling, so kommt das Glück zu Ihnen so recht bei Toresschluß", scherzte der greise Prediger, die linke Hand beruhigend auf die Schulter der alten Frau gelegt.

„Ach — Glück!" — wehrte sie mit ihrem alten, wehmütigen Lächeln ab. „Was vor zwanzig Jahren in der Jugend Glück bedeutet hätte, das ist dem Alter längst keines mehr; was soll es damit machen? Man ist müde. Zum Schlafengehen braucht's nicht mehr so viel . . . Und die Kinder — meine armen Mädchen — auch an denen ist's vorübergegangen, als sie noch etwas damit anfangen konnten! Ja — damals, als der gute Herr Trauburg uns den Anteil am Los das erstemal herunterbrachte, als wir noch vor Freude nicht gewußt hätten, was zuerst anzuschaffen, als mein guter Seliger noch lebte! Der hat mit blutendem Herzen seinen einzigen Lebenswunsch begraben müssen: ein ganz kleines Gütchen, ein paar Morgen Landwirtschaft! Das hat er in der Jugend von seinem Vater gelernt. Ach ja, nichts wurde es damit; in der staubigen Stadt mußte er sitzen, in enger Schreibstube, ja, ja." . . .

„Oh . . . Frau Liebling — oh — nicht so."

Aber sie wollte — ihre stille, stets bezwungene Seele, all das lange, lange Jahre im Sarg verschlossene Leid wollte hoch — wollte den Deckel sprengen, als das große persönliche Glück in die Tiefe, ins dunkle Grab so grell hineinleuchtete. Und die immer Ruhige, immer Geduldige vergaß sich selbst . . .

(Fortsetzung folgt.)

— Bestrafte Neugierde. Tante: Sag' mal, Fritzchen, was hat denn dein Papa gesagt, als ich am Montag so unverhofft zu euch zu Besuch kam?

Fritzchen: Er hat gesagt, die Woche fängt schon gut an!

— Befähigungsnachweis. — Können Sie auch Violine spielen, Herr Metzgermeister?

— Versucht hab' ich's noch nicht; aber weshalb sollt ich's nicht bringen? Unsereiner hat ja mit Schafsdärmen immer soviel zu tun!

— Ein Listiger. — Ich bitte um einen Kuß als Finderlohn, liebes Fräulein Lotte!

— Was haben Sie denn gefunden?

— Ich habe gefunden, daß Sie reizend sind!

— Moderne Eheleute. — So, du willst also deine Ehe auflösen?

— Ja, ich habe meinem Gatten schon gekündigt!